Leibniz oder: Die Monade Mensch in der besten aller Welten

Das Denken von Leibniz steht auf der Schwelle zwischen der antik-mittelalterlichen und der neuzeitlichen Philosophie, deren Beginn man symbolisch mit Descartes ansetzen kann. Die antike Philosophie betrachtet die Welt und die in ihr wirkenden Gesetze mit einer grundlegenden Unbekümmertheit um die Frage des menschlichen Erkenntnisvermögens bzw. um die Zulänglichkeit der Vernunft. Sie bleibt insofern naiv, als sie Gott und die Welt, den Menschen und die Dinge als etwas vor allem näheren Zusehen schon Gegebenes nimmt. Alle diese möglichen und wirklichen Denkgegenstände stehen ihr im wörtlichsten Sinn schon entgegen - sie "liegen" für das Verstehen auch in der Art ihrer Gegebenheit schon von sich her "zugrunde" - sind, lateinisch "subiecta": "Subjekte". Die neuzeitliche Auffassung dreht diese Verhältnisse um: Für sie ist ausschließlich der denkende Mensch das allem zugrundeliegende "Subjekt", und Gott und die Dinge werden umgekehrt "Objekte", nicht Entgegenstehende, sondern "Entgegengestellte". Sie sind weder mehr von sich selbst her da noch vermögen sie von sich selbst her zu sprechen, sondern sie sind das vom Denksubjekt her "Vorgestellte". Sie werden nicht mehr vernommen wie der Nachtigallenschlag durch den in die Dunkelheit des Waldes oder Gartens Hinaustretenden, sondern sie werden, sofern sie schließlich nicht sogar zu Fiktionen werden, "vernommen" wie der Angeklagte durch den Untersuchungsrichter.

Leibniz ist insofern auf der Schwelle zwischen diesen beiden Epochen zu sehen, als er zum einen subtile Untersuchungen über das menschliche Erkenntnisvermögen bzw. die Formen des Erkennens anstellt, zum andern aber Gott und die Welt noch immer und sogar auch ausdrücklich als etwas Vorgegebenes nimmt und von daher unter anderem seine berühmte "Theodizee", also Rechtfertigung Gottes anstrengen kann. In der auf Aristoteles zurückgehenden Schulsprache gesprochen: Leibniz kann noch "metaphysische Abhandlungen" schreiben, d.h. sein Thema kann sein: Wie ist die Welt aufgebaut? Was hält sie im Innersten zusammen? Was ist ihr erstes Prinzip? Aber auch: Was ist ihr Bestand bzw. wie kann der Mensch diesen Bestand organisieren? Eine solche Frageweise hat insofern zum einen immer die Rückführung aller Sachverhalte auf ein Allereinfachstes zur Folge, zum andern erlaubt und fordert sie eine systematische Auffächerung der Gegenstandsgruppen bis in die entferntesten Verzweigungen. So lauten Leibniz' Überschriften neben "*Metaphysische Abhandlung*" etwa: "*Betrachtungen über die Erkenntnis, die Wahrheit und die Ideen*", "*Über den ersten Ursprung der Dinge*", "*Neues System der Natur und der Verbindung der Substanzen sowie der Vereinigung zwischen Seele und Körper*", aber dann findet sich eben auch ein Entwurf des Systems einer allgemeinen Wissenschaft, in welchem Leibniz dartut, wie er sich den Aufbau der realen Welt und unseres Wissens darüber im Zusammenhang vorstellt (Hans Heinz Holz, Leibniz, Stuttgart 1958, S.97f.): "*I. Gründe, die den Autor zum Schreiben veranlasst haben. Warum er seinen Namen verborgen hat. Geschichte der Wissenschaften. Über den augenblicklichen Stand der Bildung oder über die Republik der Wissenschaften. Über die Übel, an denen die Menschen aus eigener Schuld leiden. Über die nützlichen Erfindungen zur Erleichterung des menschlichen Lebens. Über die Sorge für das Glück der Menschen. Über die Verbesserung der Schulen und die Methode des Studierens. (Dort auch über Spiele.) Über die Erneuerung der Wissenschaften. Dort auch über Systeme, Repertorien, und über die Gründung einer erklärenden Enzyklopädie. II a. Über die Sprachen und die rationale Grammatik. Die Elemente der ewigen Wahrheit und über die Kunst, in allen Disziplinen ebenso zu beweisen wie in der Mathematik. Über einen neuen allgemeinen Kalkül, mit dessen Hilfe alle Streitigkeiten zwischen denen aufgehoben werden, die sich über ihn geeinigt haben. Dies ist die Cabbala der Weisen. Über die Kunst des Erfindens. Über die Synthese oder kombinatorische Kunst. Über die Analysis. Über die spezielle Kombinatorik oder die Wissenschaft der Formen oder der Qualitäten im allgemeinen oder*

Ähnlichen und Unähnlichen. Über die spezielle Analysis oder über die Wissenschaft der Quantitäten im allgemeinen oder über das Große und Kleine. Über die allgemeine Mathematik, die sich aus beiden vorhergehenden Wissenschaften zusammensetzt. Über die Arithmetik. Über die Geometrie. II b. Über die Optik. Photographie oder über die Bahn von Bewegungen. Dynamik oder über die Ursache der Bewegungen oder über Ursache und Wirkung, sowie Potenz und Akt. Über den Widerstand der festen Körper. Über die Bewegung der Flüssigkeiten. Mechanik, aus der Verknüpfung und Nutzanwendung des Vorhergehenden. Physikalische Elemente, über die Ursachen der Eigenschaften, und die Art und Weise des Wahrnehmens. Spezielle Physik der Dinge, die um uns sind. Über die Himmelserscheinungen. Über die Erden und Minerale. Über die Pflanzen. Über die Tiere. Über die Medizin. Vorsorgende Medizin. Über verschiedene Handwerke. Über die Natur des Geistes und die Leidenschaften der Seele. II c. Politik oder über die Lenkung von Menschen. Über Versorgung, Handel und Manufakturen oder über Ökonomie. Über das Kriegswesen. Über die Jurisprudenz, wo über Natur- und Völkerrecht, über die verschiedenen positiven Rechte, insbesondere über das Römische Recht, das Kirchenrecht, das öffentliche Recht, das Fetalrecht und über den besten Staat gehandelt wird. III. Die natürliche Theologie. Über die Wahrheit der christlichen Religion. Über die Eintracht der Christen und die Bekehrung der Heiden. Über die Gesellschaft der Theophili."

Um einer solchen Frage- und Darstellungsweise gerecht werden zu können, bedarf es auf der einen Seite eines äußersten Scharf- und auch Tiefsinns, auf der anderen einer weitgespannten, ja geradezu universalen Gelehrsamkeit. Beides stand Leibniz zu Gebote, und man könnte ihn mit Fug und Recht (wie nach ihm noch allenfalls Hegel) einen neuzeitlichen Aristoteles nennen. Dass aber die solcherweise vorgenommene Erhellung des Weltbaus möglicherweise auch lediglich Konstruktion und Imagination oder, mit Wittgenstein zu reden, eines unter vielen möglichen Sprachspielen sein könnte, hat Leibniz nicht ernsthaft erwogen bzw. sogar ausdrücklich verworfen. Er hat diese nachkantische Möglichkeit lediglich mit Schaudern wahrnehmen können (Vgl. *Metaph. Abh.*, Hg. von H.Herring, Hamburg 1958, S.5; *Hauptwerke*, Hg. von G.Krüger, Leipzig 1933, S.81). Die Verlässlichkeit der sich ihm anbietenden Gegenstandswelt stand für ihn fest, und sie gründete sich nicht zuletzt auch auf die Verlässlichkeit ihres Urhebers, Gottes.

Die Biographie und Karriere von Leibniz, bei der wir uns diesmal nicht lange aufhalten wollen, hat eine gewisse Ähnlichkeit mit der Goethes. Leibniz ist 1646 als Sohn eines Rechtsanwaltes und Professors in Leipzig geboren und 1716, also 70jährig, in Hannover gestorben. Er wurde, nach dem Besuch der Universitäten Leipzig und Jena mit 21 Jahren von der Nürnberger Universität in Altdorf als Jurist promoviert und trat anschließend in kurmainzische Dienste als juristischer und diplomatischer Berater. Mit 24 Jahren wurde er zum Rat am kurfürstlichen Revisionsgericht ernannt. Von 1672 - 76 hielt sich Leibniz in Paris auf und lernte dort die zeitgenössische Mathematik und Naturwissenschaft kennen. Auch nach London reiste er mehrfach und wurde 1673 in die Royal Society aufgenommen. 1676 trat Leibniz als Bibliothekar und Hofrat in hannoversche Dienste. Dort war er auch als technischer Berater (u.a. in Bergbaufragen) tätig. 1685 erhielt er den Auftrag, die Geschichte des Welfenhauses zu erforschen, um dessen dynastische Ansprüche auf den englischen Thron untermauern zu können. Zum Zwecke des Quellenstudiums unternahm Leibniz 1687 - 90 eine ausgedehnte Reise durch Italien. Nach seiner Rückkehr wurde er 1691 Bibliothekar in Wolfenbüttel. Neben seinen wissenschaftlichen Forschungen und seinen historischen Studien, die 1707 in der Herausgabe der Quellensammlung "*Scriptores rerum Brunsvicensium*" gipfelten, widmete sich Leibniz in den nachfolgenden Jahren vor allem den Wiedervereinigungsbestrebungen in den christlichen Kirchen sowie der Einrichtung wissenschaftlicher Akademien. 1700 kam es mit Unterstützung der Königin Sophie Charlotte zur Gründung der Sozietät der Wissenschaften in Berlin, deren Präsident Leibniz auf Lebenszeit wurde. Die Jahre 1712 - 14 verbrachte er in Wien (1713

wurde er zum Reichshofrat ernannt). Seine letzten Lebensjahre waren überschattet von dem Prioritätsstreit in Sachen Infinitesimalrechnung (Leibniz wurde – nach heutiger Ansicht unberechtigterweise – des Plagiates beschuldigt) und von wachsender Isolation am hannoverschen Hof. Als der Hof 1714 nach London umzog, nachdem Georg Ludwig König von England geworden war, musste Leibniz auf dessen Geheiß in Hannover bleiben, um an der Welfengeschichte weiterzuarbeiten.

Leibniz hat seine wissenschaftlichen und philosophischen Erkenntnisse und Überzeugungen in unzähligen, meist nicht sehr umfänglichen Abhandlungen verstreut bzw. in seiner weitgestreuten Korrespondenz dargetan – aus welchem Schrifttum philosophisch vor allem die "Metaphysische Abhandlung", die "Theodizee", die "Monadologie" und die Briefe an den Philosophen Arnauld herausragen. Sein allgemeines Anliegen könnte man mit E.C.Hirsch (Der berühmte Herr Leibniz, 2. Aufl. München 2001, S.204) so formulieren: *"Er wollte ... das neue mechanische Weltbild und das alte christlich-metaphysische miteinander versöhnen. Das hat er am Ende seines Lebens in einem Brief an einen Anhänger seiner Philosophie mit eigenen Worten so gesagt: 'Die Materialisten oder diejenigen, welche sich einzig und allein der mechanischen Philosophie hingeben, tun unrecht daran, alle metaphysischen Erwägungen zurückzuweisen und alles aus bloß sinnlichen Prinzipien erklären zu wollen. Ich schmeichle mir, in die Harmonie der verschiedenen Reiche eingedrungen zu sein und erkannt zu haben, dass beide Parteien recht haben, vorausgesetzt, dass sie gegenseitig ihre Kreise nicht stören, dass also alles in den Naturerscheinungen gleichzeitig auf mechanische und auf metaphysische Weise geschieht, dass aber die Quelle der Mechanik in der Metaphysik liegt.'"*

Ich werde im Folgenden eine sachorientierte Darstellung der leibnizischen Kerngedanken zu geben versuchen. Ich spare dabei i.ü. Leibniz' Untersuchungen über das menschliche Erkenntnisvermögen in der Hauptsache aus und fasse zu diesem Punkt vorweg nur zusammen, was Leibniz in seiner frühen Abhandlung *"Betrachtungen über die Erkenntnis, die Wahrheit und die Ideen"* ausgeführt hat (Gottfried Wilhelm Leibniz, Fünf Schriften zur Logik und Metaphysik, Übers. u. herausgegeben von Herbert Herring, Stuttgart 1966, S.9ff. – im Folgenden mit Herring abgekürzt). Leibniz sagt: *"Eine Erkenntnis ist ... entweder dunkel oder klar; die klare wiederum entweder verworren oder deutlich; die deutliche entweder inadäquat oder adäquat, und gleichfalls entweder symbolisch oder intuitiv. Die vollkommenste Erkenntnis ist diejenige, die zugleich adäquat und intuitiv ist."* Dies wird dann von Leibniz durch Beispiele erläutert: *"Dunkel ist ein Begriff, der nicht genügt, die dargestellte Sache wiederzuerkennen, wie z.B., wenn ich mich einer Blume oder eines Tieres, das ich früher einmal gesehen habe, erinnere, dies aber nicht genug ist, es wiederzuerkennen und von einem ähnlichen zu unterscheiden, wenn es mir begegnet."* *"Klar ist eine Erkenntnis, wenn ich sie so besitze, dass ich aus ihr das Dargestellte wiedererkennen kann. – Und diese ist wiederum entweder verworren oder deutlich. Verworren ist sie, wenn ich nicht imstande bin, die Merkmale einzeln aufzuzählen, die zur Unterscheidung einer Sache von anderen ausreichen, obgleich die Sache solche Merkmale und Bestimmungen besitzt, in die ihr Begriff aufgelöst werden könnte: so erkennen wir Farben, Gerüche, Geschmäcke und andere besondere Sinnesobjekte zwar klar genug wieder und unterscheiden sie voneinander, doch durch ein einfaches Zeugnis der Sinne, nicht aber durch angebbare Merkmale. Deshalb können wir es auch anderen nicht erklären, wenn wir sie nicht vor die gegenwärtige Sache führen, damit sie diese [ebenfalls] sehen, riechen oder schmecken."* *"Ein deutlicher Begriff aber ist ein solcher, wie ihn die Münzprüfer vom Golde haben, auf Grund von Merkmalen und Untersuchungen, die ausreichen, die Sache von allen anderen Körpern zu unterscheiden. ... Da aber in zusammengesetzten Begriffen die einzelnen Merkmale manchmal zwar klar, aber doch nur in verworrener Weise erkannt werden, wie Schwere, Farbe, Scheidewasser und anderes, was zu den Merkmalen des Goldes gehört, so ist eine solche Erkenntnis zwar deutlich, aber dennoch inadäquat. Wenn aber alles, was in ein deutliches Wissen eingeht, wiederum deutlich erkannt wird,*

wenn also die Analyse bis ans Ende durchgeführt wird, so ist die Erkenntnis adäquat; ob die Menschen hierfür ein vollkommenes Beispiel bieten können, weiß ich nicht, doch kommt ihr das Wissen von den Zahlen sehr nahe. In den meisten Fällen aber, besonders bei einer längeren Analyse, überschauen wir das ganze Wesen des Gegenstandes nicht auf einmal, sondern wir verwenden an Stelle der Gegenstände Zeichen, deren Erklärung wir beim Denken für den Augenblick der Kürze halber zu unterlassen pflegen, wobei wir wissen oder glauben, dass wir sie beherrschen: So betrachte ich, wenn ich etwa an ein Tausendeck oder ein Vieleck mit tausend gleichen Seiten denke, nicht immer das Wesen der Seite, der Gleichheit und der Zahl Tausend (oder der dritten Potenz der Zehn), sondern ich verwende jene Wörter (deren Sinn dem Geiste wenigstens dunkel und unvollkommen vorschwebt) im Geiste anstelle der Ideen, die ich von diesen Dingen habe, da ich mich daran erinnere, dass ich die Bedeutung dieser Bezeichnungen kenne, aber die Erklärung für das Urteil jetzt nicht für notwendig halte. Eine solche Erkenntnis pflege ich blind oder auch symbolisch zu nennen; wir bedienen uns derselben in Algebra und Arithmetik, ja fast überall. In der Tat können wir, wenn der Begriff sehr zusammengesetzt ist, nicht alle in ihn eingehenden Merkmale zugleich denken; wo das doch möglich ist, oder wenigstens insofern es möglich ist, nenne ich die Erkenntnis intuitiv. Von einem deutlichen, ursprünglichen Begriff gibt es keine andere als eine intuitive Erkenntnis, während die Erkenntnis der meisten zusammengesetzten Begriffe wenn schon nicht intuitiv, so wenigstens eine symbolische ist."

Leibniz bezeichnet also mit "intuitiv" etwas Anderes und geradezu Entgegengesetztes zu dem, was wir inzwischen im allgemeinen darunter verstehen. Er meint nicht das lediglich ahnende, wenn auch wesentliche oder ganzheitliche Erfassen eines Gegenstandes oder einer Situation, sondern deren, alle Bedingungen gleichzeitig in Auge und Geist habende, Erkenntnis. Es ist klar, dass für Leibniz eine in diesem Sinne intuitive Erkenntnis der Welt im strengen Sinne nur Gott zukommen kann (vgl. Vernunftprinzipien der Natur und der Gnade/Monadologie, Hg. von H.Herring, Hamburg 1956, S.19f.). Dennoch ist es bezeichnend und wird sich durch Späteres noch weiter erklären, auf welche Weise Leibniz göttliche und menschliche Erkenntnis miteinander verbindet und wie er dem Menschen stets eine Art Eigenstand Gott gegenüber zu retten bemüht ist - wie er entsprechend auch dazu neigt, das Ganze immer von den Teilen abhängig bleiben zu lassen (Herring S.60f.), und die geschaffenen Geister z.B. als "ganze Teile" ansprechen kann (Herring S.49): *"Was die Streitfrage betrifft, ob wir alles in Gott schauen (übrigens ein alter Satz, der recht verstanden - nicht ganz unhaltbar ist) oder ob wir auch eigene Ideen haben, so ist zu beachten, dass wir notwendig - auch wenn wir alles in Gott schauen - eigene Ideen haben müssten, d.h. nicht wie kleine Abbilder, sondern als Erregungen oder Veränderungen unseres Geistes, die dem entsprechen, was wir in Gott wahrnehmen. Unter allen Umständen geschieht nämlich irgendeine Veränderung in unserem Geiste, wenn immer wieder andere Gedanken auftreten; die Ideen der Dinge aber, an die wir nicht gerade denken, sind in unserem Geiste wie die Gestalt des Herkules im rohen Marmor. In Gott hingegen muss nicht nur die Idee der absoluten und unendlichen Ausdehnung wirklich sein, sondern auch die jeder Gestalt, die ja nichts anderes ist als eine Modifikation der absoluten Ausdehnung. Wenn wir im übrigen Farben oder Gerüche wahrnehmen, so haben wir damit nichts anderes als die Wahrnehmung von Gestalten und Bewegungen, die freilich so vielfältig und so winzig sind, dass unser Geist in seinem gegenwärtigen Zustande nicht ausreicht, sie einzeln und deutlich zu betrachten, und deshalb bemerkt er nicht, dass seine Wahrnehmung einzig aus den Wahrnehmungen von kleinsten Gestalten und kleinsten Bewegungen zusammengesetzt ist. So empfinden wir, wenn wir eine grüne Farbe wahrnehmen, die aus der Mischung von gelben und blauen Teilchen entstanden ist, nichts anderes als die innigste Vermischung von Gelb und Blau, auch wenn wir dessen nicht gewahr sind und uns statt dessen einbilden, es sei etwas Neues."* (Herring S.16f.)

Der metaphysische Grundgedanke von Leibniz ist der von der Repräsentiertheit des göttlichen Universums durch die *M o n a d e*. Die Theodizee hat demgegenüber zum einen zwar eine gewisse Beiläufigkeit, aber es fällt andererseits doch auf, wie viel Leibniz von Anfang an (man

vergleiche etwa bereits die "Metaphysische Abhandlung") an dem Gedanken von Gottes Vollkommenheit liegt. Die Welt muss so, wie sie ist, die beste aller möglichen sein, da die gegenteilige Annahme notwendig eine Beleidigung Gottes darstellen würde: *"Niemand, der Gott nicht kennt, kann ihn richtig lieben, er kann ihn jedoch hassen. Der hasst [aber] Gott, der die Natur, die Dinge, die Welt hasst; wer sie anders will, der wünscht sich Gott anders. Wer unzufrieden stirbt, stirbt als Gotteshasser"*, sagt Leibniz etwa in der "Confessio philosophi" (Hg. O.Saame, Frankfurt/ Main 1967, S.111)

Es ließe sich aber auch sagen: Die Monadenlehre bedeutet eine letzte Erklärung der Welt, welche die Evidenz der Vernunft, wenn nicht sogar der Mathematik hat; darin muss auch von dieser Seite her Vollkommenheit liegen, und indem nun Gott zwar nicht als kausale Ursache, aber doch in gewisser Weise als Garant des Universums aufgefasst wird, unterliegt die Letzt-erklärung der Welt auch dem Zwang der Rechtfertigung Gottes. In der "Metaphysischen Abhandlung" (Hg. von H.Herring, Hamburg 1958, S.3f.) grenzt Leibniz sich nach zwei Seiten hin ab - man könnte sagen: nach der mittelalterlichen (dogmatischen) und der neuzeitlichen (subjektivistischen) Auffassung. Dort heißt es: *"[Ich bin] weit entfernt von der Meinung derer, die behaupten, es gebe in der Natur der Dinge oder in den Ideen, die Gott von ihnen hat, keine Regeln der Güte und Vollkommenheit, und die Werke Gottes seien einzig aus dem formellen Grunde gut, weil Gott sie gewirkt hat. Wäre das nämlich so, dann brauchte Gott, der doch weiß, dass er ihr Schöpfer ist, sie nicht nachträglich zu betrachten und für gut zu erachten, wie es die Hl. Schrift bezeugt ... Das gilt umso mehr, weil man gerade durch die Betrachtung der Werke den entdecken kann, der sie ins Werk gesetzt hat. Diese Werke müssen doch sein Gepräge tragen. Ich gestehe, dass mir die entgegengesetzte Ansicht äußerst gefährlich und der modernster Neuerer sehr verwandt scheint, die der Meinung sind, die Schönheit des Universums und die Güte, die wir den Werken Gottes beilegen, seien nichts als Hirngespinnste der Menschen, die sich Gott auf ihre Weise vorstellen. [Überlegungen solcher Art findet man z.B. bei Descartes.] Wie mir scheint, zerstört man auch gedankenlos alle Liebe zu Gott und seine ganze Herrlichkeit, wenn man sagt, die Dinge seien nicht durch eine Regel der Güte gut, sondern allein durch Gottes Willen."*

Es geht also Leibniz sozus. darum, das **wesenhafte** Göttliche in der Schöpfung bzw. auch den **organischen Zusammenhang** von allem zu retten. Dabei stellt ihm bzw. der zeitgenössischen Fragestellung eine besondere Schwierigkeit die Verbindung von Körper und Seele bzw. die von physischer und moralischer Welt dar. Leibniz hat hier bekanntlich in beiden Fällen den Gedanken einer "prästabilierten Harmonie" eingeführt, nach welcher die Bewegungen in beiden Bereichen, welche keinen Einfluss hinüber und herüber ausüben können, dennoch einander immer vollkommen entsprechen. Aber diese "prästabilierte Harmonie" erscheint aus der Entfernung lediglich als ein kuriose Theorem. Die eigentliche Erklärung des Sachverhaltes ist die Monade.

Wie in der Antike der Epikuräer Lukrez die Welt als aus Atomen bestehend dargestellt hat, so ist für Leibniz die Welt voller Monaden, und das Verständnis seiner Metaphysik, so ließe sich sagen, gelingt oder scheitert an diesem Begriff. Nun hat es mitunter den Anschein, als verstehe Leibniz unter der Monade in der Tat nichts anderes als eben das Atom. So lauten die ersten Paragraphen der Monadologie: *"1. Die Monade ... ist nichts anderes als eine einfache Substanz, die als Element in das Zusammengesetzte eingeht; einfach sein heißt soviel wie: ohne Teile sein. 2. Einfache Substanzen muss es geben, da es zusammengesetzte gibt; denn das Zusammengesetzte ist nichts anderes als eine Anhäufung oder ein Aggregat von Einfachem. 3. Nun ist aber da, wo keine Teile sind, weder Ausdehnung, noch Gestalt, noch Teilbarkeit möglich. So sind denn die Monaden die wahren Atome der Natur und - mit einem Wort - die Elemente der Dinge. 4. Auch ist ihre Auflösung nicht zu befürchten, und es ist völlig unbegreiflich, wie eine einfache Substanz auf natürlichem Wege vergehen könnte. ... 6. Man kann demnach sagen, dass die Monaden nur mit einem Schlage entstehen*

oder vergehen können, d.h. sie können nur durch Schöpfung entstehen und nur durch Vernichtung vergehen; das Zusammengesetzte hingegen entsteht aus Teilen und vergeht in Teile."

In eine andere Richtung, nämlich in die Richtung von Seele gehen Leibniz' Äußerungen an späteren Stellen: *"19. Wollen wir alles, was ... [Wahrnehmungen] und Strebungen hat, 'Seele' nennen, dann könnten alle einfachen Substanzen oder geschaffenen Monaden Seelen genannt werden."* Unmittelbar anschließend sagt Leibniz allerdings, dass im strengeren Sinn allein die höheren, nämlich deutlich wahrnehmungs- sowie erinnerungsfähigen Monaden Seelen genannt werden können. *"66. Man sieht ..., dass es im kleinsten Teile der Materie eine Welt von Geschöpfen, von Lebewesen, von Tieren, von Entelechien, von Seelen gibt. 67. Jedes Stück Materie kann wie ein Garten voller Pflanzen und wie ein Teich voller Fische aufgefasst werden. Aber jeder Zweig der Pflanze, jedes Glied des Tieres, jeder Tropfen seiner Säfte ist wiederum ein solcher Garten oder ein solcher Teich. 68. Und obwohl die Erde und die Luft zwischen den Pflanzen des Gartens oder das Wasser zwischen den Fischen des Teiches selbst weder Pflanze noch Fisch sind, so enthalten sie doch immer wieder solche, in den meisten Fällen jedoch von einer für uns unmerklichen Feinheit. 69. Daher gibt es nichts Ödes, nichts Unfruchtbares, nichts Totes im Universum, kein Chaos, keine Verwirrung, außer dem Anscheine nach; etwa in demselben Sinne, wie in einem Teich, den man aus einiger Entfernung betrachtete und in dem man sozusagen nur eine verworrene Bewegung und ein Gewimmel von Fischen sähe, ohne die Fische selbst zu unterscheiden. 70. Man sieht hieraus, dass jeder lebendige Körper eine herrschende Entelechie hat, die beim Tiere die Seele ist; aber die Glieder dieses lebendigen Körpers sind selbst wieder voll anderer Lebewesen, Pflanzen, Tiere, deren jedes wieder eine Entelechie oder seine herrschende Seele hat. 71. Man darf sich indessen nicht einbilden ..., dass jede Seele eine Masse oder ein bestimmtes Stück Materie habe, das ihr für immer zugeteilt sei, und dass sie folglich andere niedere Lebewesen besitze, die dazu bestimmt seien, ihr stets zu Diensten zu stehen. Denn alle Körper sind in immerwährendem Flusse, wie die Ströme, und es treten unaufhörlich Teile ein und aus. 72. Die Seele wechselt demnach ihren Körper nur nach und nach und gradweise, so dass sie niemals mit einem Schlage aller ihrer Organe beraubt ist; und es findet bei den Tieren häufig eine Metamorphose statt, niemals aber eine Metempsychose oder Seelenwanderung: ebensowenig gibt es ganz und gar für sich bestehende Seelen, wie keine reinen Geister ohne Körper. Gott allein ist des Körperhaften völlig frei. 78. Aus diesem Grunde gibt es auch niemals eine völlige Neuerzeugung und niemals im strengen Sinne einen völligen, in der Trennung der Seele vom Körper bestehenden Tod. Und was wir Zeugungen nennen, sind Entwicklungen und Wachstum, wie das, was wir Tod nennen, Rückbildungen und Verminderungen sind."*

Es ist verblüffend, wie nahe diese Vorstellungen Leibniz' denen seines erklärten Kontrahenten Schopenhauer sind. Aber man könnte natürlich auch andererseits sagen: Beide bewegen sich eben in einundderselben Welt der Metaphysik.

Die Monade, so könnten wir sagen, hat für Leibniz sowohl Atom- oder Materie- als auch Seelen-Charakter, und dies muss auch noch deutlicher werden, wenn man die näheren Bestimmungen ansieht.

Die Monade ist für Leibniz die kleinste unteilbare und deshalb auch unzerstörbare Substanz, welche durch *Appetitus* und *Perzeptus*, also durch Drang und Wahrnehmung gekennzeichnet ist bzw. welche als ein Spiegel des Universums aufgefasst werden kann. Bei Schopenhauer finden wir ganz entsprechend die Welt als "Wille und Vorstellung". Schopenhauer hätte genauso wie Leibniz "appetitus" und "perceptus" sagen können.

Leibniz versteht metaphysisch unter "Monade" jede Wesenheit, die sowohl als eine - Leibniz sagt: Was nicht ein Ding ist, ist auch nicht ein Ding (Hauptwerke S.93) - als auch als einzig angesprochen werden kann. Ihre Einheit kann dabei sowohl als numerisch als auch im Sinne eines Aggregates aufgefasst werden. So ist nun auch etwa ein Stein, eine Blume, ein

Mensch, aber auch Gott eine Monade - wobei gleichzeitig eben immer gedacht werden muss: als dieser Stein, diese Blume, dieser Mensch, dieser - für Leibniz allerdings einzige und konkurrenzlose - Gott. Alle diese Monaden repräsentieren auf zum einen identische, zum andern unterschiedliche Weise das Universum: *"Die Seele drückt das ganze Universum in einer bestimmten Richtung aus, und zwar speziell gemäß der Beziehung der anderen Körper zu dem ihrigen, denn sie kann nicht alle Dinge in der gleichen Weise ausdrücken; sonst bestünde zwischen den Seelen kein Unterschied."* (Hauptwerke S.83)

Identisch repräsentieren die Monaden das Universum, indem sie alle, wie jenes es ist, ebenfalls Einheiten sind, des weiteren, indem sie eben alle durch - nicht allein und nicht so sehr Ausgedehnthheit, Undurchdringlichkeit, Ruhendheit (wie es Descartes aufgefasst hatte), sondern vielmehr noch Drang und Empfindung gekennzeichnet sind. Wobei dann eben - weniger in der Stärke des Drangs, aber - in der Deutlichkeit der Empfindung oder Wahrnehmung die Unterschiede auch eintreten - etwa zwischen der Pflanze, dem Tier, dem Menschen und Gott. Das Bakterium, das in meinem Inneren lebt, hat denselben Seinsdrang wie ich, aber meine Wahrnehmung des Universums ist um ein erhebliches deutlicher als die seine.

Aber eben in diesem Drang sind alle Monaden sich gleich. Im "Neuen System der Natur" nennt Leibniz die Monaden noch *"formale Atome"* oder *"substantielle Formen"*, und er schreibt, nachdem er festgestellt hat, dass das *"alleinige In-Betracht-Ziehen einer ausgedehnten Masse nicht ausreicht und dass man auch den Begriff der Kraft anwenden muss"* (Herring S.24): *"[Ich fand], dass ihre Natur in der Kraft besteht und dass daraus etwas der Empfindung und dem Begehren Ähnliches folgt. Deshalb musste ich sie in Nachahmung des Begriffes auffassen, den wir von den Seelen haben [Wir vermögen auch hier zu bemerken, dass Schopenhauer seine Metaphysik aus der Selbstbeobachtung der Seele in ihrer Beziehung zum Körper geschöpft hat!]. Wie man aber die Seele nicht dazu benutzen darf, um über Einzelheiten des Körperbaus der Lebewesen Rechenschaft zu geben, so meinte ich ebenfalls, dass man diese Formen nicht dazu verwenden dürfe, uns die besonderen Probleme der Natur zu erklären: obwohl sie unerlässlich sind, um wahre allgemeine Prinzipien aufzustellen. Aristoteles nennt sie erste Entelechien, ich nenne sie, vielleicht etwas verständlicher, ursprüngliche Kräfte, die nicht nur die Aktualität oder die Ergänzung der Möglichkeit enthalten, sondern auch eine ursprüngliche Aktivität."* (Herring S.25f.) In einer anderen Abhandlung sagt Leibniz: *"Die aktive Kraft ... enthält eine gewisse Wirksamkeit oder Entelechie und ist ein Mittleres zwischen der Fähigkeit des Wirkens und dem Wirken selbst; sie enthält den Drang dazu und wird so durch sich selbst zur Wirksamkeit geführt, ohne Hilfen nötig zu haben, vielmehr nur durch Beseitigung des Hinderlichen. Das kann man durch die Beispiele eines Seiles, das eine Last hält, oder eines gespannten Bogens veranschaulichen; denn wenn auch Schwere oder elastische Kraft auf mechanische Weise erklärt werden können und aus der Bewegung des Äthers so erklärt werden müssen, so ist doch der letzte Grund für die Bewegung in der Materie die ihr bei der Schöpfung eingeprägte Kraft, die in jedem Körper ist, aber durch das Zusammentreffen der Körper in der Natur auf mannigfache Weise beschränkt und gehemmt wird. Ich sage, dass diese Kraft des Wirkens jeder Substanz innewohnt und dass aus ihr immer irgendeine Wirksamkeit hervorgeht. Deshalb kann selbst die Körpersubstanz ebensowenig wie die des Geistigen jemals in ihrer Wirksamkeit aufhören; das scheinen diejenigen nicht genügend begriffen zu haben, die deren Wesen ausschließlich in die Ausdehnung oder auch in die Undurchdringlichkeit verlegt und sich den Körper als ein grundsätzlich Ruhendes vorgestellt haben. Aus unseren Überlegungen wird auch deutlich, dass eine erschaffene Substanz ihre Wirkkraft nicht von einer anderen erschaffenen Substanz hat, sondern dass ihre Trieb- oder Wirkkraft schon vorher bestanden hat und dass sie von anderen nur ihre Grenzen und Bestimmungen erhält."* (Herring S.21f.) Man könnte sagen - um hier einmal an scheinbar ganz Anderes zu erinnern - dass Leibniz in seiner Metaphysik des johanneische Wort (5,26): *"Wie der Vater das Leben hat in sich selber, so hat er auch dem Sohn gegeben, das Leben in sich selber zu haben"* auf das gesamte Universum

ausgedehnt hat. Die Kräfte oder die Energien in den Monaden, wie sie vom Ursprung her da sind und nicht etwa erst irgendwie nachträglich in die Monaden hineingebracht sind, können entsprechend auch nie wieder vergehen. Dies gilt für die niederen wie auch für die höheren Monaden: *"Es ist ganz natürlich, dass, wenn das Lebewesen immer lebendig und organisiert gewesen ist, ... es dies auch für immer bleibt; und da es demnach weder eine erste Geburt noch eine gänzlich neue Zeugung des Lebewesens gibt, so folgt, dass es auch weder eine endgültige Auslöschung noch einen völligen Tod im strengen metaphysischen Sinne geben wird und dass es folglich anstatt der Seelenwanderung nur eine Transformation desselben Lebewesens gibt."* (Herring S.28f.) Leibniz' Konzeption der Monade, auch wenn sie wie etwa im Tier (das nach seiner Überzeugung nicht wie bei manchen Zeitgenossen als eine Art Maschine aufgefasst werden darf - Herring S.24.55) oder im Menschen aus Körper und Seele besteht, erlaubt keine irgendwie nachträgliche Kombination bzw. umgekehrt gänzliche Trennung dieser beiden Entitäten. Leibniz verwirft insofern all jene aus der Tradition bekannten traduzionistischen, kreationistischen usw. Theorien, welche das Zusammenkommen von Seele und Körper zu erklären versuchen (Herring S.54), um an einer substantiellen Verbindung bzw. an einem prästabilierten Parallelismus (Herring S.34f.) beider - allerdings unterscheidbarer - Seiendheiten festzuhalten: *"Ich habe diesen Gegenstand sorgfältig geprüft und gezeigt, dass es tatsächlich in der Seele gewissen Materialien des Denkens oder Verstandesgegenstände gibt, welche die äußeren Sinne nicht darbieten, nämlich die Seele selbst und ihre Funktionen ... Trotzdem finde ich, dass es keinen abstrakten Gedanken gibt, der nicht von einigen materiellen Bildern oder Spuren begleitet wäre, und ich habe einen vollkommenen Parallelismus aufgestellt zwischen dem, was in der Seele vorgeht, und dem, was sich in der Materie ereignet, und gezeigt, dass die Seele mit ihren Funktionen etwas von der Materie Verschiedenes ist, dass sie aber doch stets von Organen der Materie begleitet ist und dass auch die Funktionen der Seele stets von Funktionen der Organe, die ihnen entsprechen müssen, begleitet sind und dass das wechselseitig der Fall ist und immer sein wird. Was aber die gänzliche Trennung von Seele und Körper anlangt, so kann ich über die Gesetze der Gnade und darüber, was Gott hinsichtlich der menschlichen Seelen im einzelnen angeordnet hat, nicht mehr sagen, als was die Hl. Schrift dazu sagt; denn das sind Dinge, die man mittels der Vernunft nicht erkennen kann und die von der Offenbarung Gottes selbst abhängen. Dennoch sehe ich keinen Grund - weder in Religion noch in Philosophie - der mich zur Preisgabe der Lehre vom Parallelismus von Seele und Körper zwänge und eine vollkommene Getrenntheit beider zuzugeben. Denn weshalb sollte die Seele nicht immer einen subtilen Körper behalten, der auf ihre Weise organisiert ist und der selbst eines Tages bei der Auferstehung das, was einen Körper sichtbar macht, wieder aufnehmen könnte: Gibt man doch den Seligen einen verklärten Körper, und haben doch auch die Kirchenväter den Engeln einen subtilen Körper zugebilligt."* (Herring S.56f.) *"Im Schlaf und in der Ohnmacht hat uns die Natur ein Beispiel gezeigt, woraus wir schließen können, dass der Tod nicht ein Aufhören aller Funktionen ist, sondern nur eine Unterbrechung gewisser besonders deutlich bemerkbarer Funktionen; und ich habe an anderer Stelle einen wichtigen Punkt erörtert, der bislang nicht genügend beachtet worden ist und deshalb die Menschen leichter zur Meinung von der Sterblichkeit der Seele verleitet hat: dass nämlich eine große Zahl kleiner, gleicher und untereinander im Gleichgewicht stehender [Wahrnehmungen], die nichts Hervorstechendes und nichts sie Auszeichnendes haben, sich der Beobachtung und der Erinnerung entziehen. Wollte man daraus aber schließen, dass dann die Seele völlig ohne Funktion sei, so entspräche das der landläufigen Annahme, dass da, wo man keine Materie feststellt, eine Leere oder ein Nichts sei und dass die Erde unbewegt sei, weil man ihre Bewegung nicht bemerkt, da sie gleichförmig und ohne Erschütterungen erfolgt. ... Wenn demnach das Lebewesen der Organe beraubt ist, die es zu genügend deutlichen [Wahrnehmungen] befähigen, so folgt daraus weder, dass ihm keine kleineren und gleichförmigeren [Wahrnehmungen] verbleiben, noch dass es aller Organe und aller [Wahrnehmungen] beraubt ist. Seine Organe sind nur eingewickelt und auf einen kleinen Umfang zurückgeführt, aber die natürliche Ordnung verlangt, dass sich alles wieder neu entwickelt und eines Tages wieder zum Vorschein kommt und dass bei allen diesen*

Wechselfällen ein bestimmter, wohlgeordneter Fortschritt vorhanden ist, der dazu dient, die Dinge zur Reife und zur Vollkommenheit zu führen. ... Alle diese Erwägungen zeigen, dass nicht nur die Einzel-seelen, sondern auch die Lebewesen selbst fortbestehen und dass kein Grund vorliegt, an ein völliges Erlöschen der Seelen zu glauben oder auch nur an eine völlige Zerstörung des Lebewesens." (Herring S.58ff.)

Man wird in diesem Zusammenhang kritisch zu Leibniz anmerken müssen, dass, indem er in seiner Metaphysik - obgleich er die Frage immerhin aufwirft: Warum ist überhaupt Seiendes und nicht vielmehr nichts? (Vernunftprinzipien S.13) - das N i c h t s nicht wirklich in Anschlag zu bringen vermag, sein Gedanke der Monaden als Individualitäten doch auf halbem Wege stecken bleibt. Leibniz denkt sozus. zwar die Perspektivität der Monade, aber nicht ihre Existenzhaftigkeit, wie dies vor und neben ihm Pascal schon getan hat. Weil er aber nicht die Existenzhaftigkeit denkt, kann er auch nicht die Zeitlichkeit denken. Um es - auf den Menschen bezogen - in einen einzigen Blick zusammenzufassen: Der Mensch hat seine Existenz, sein Wesen und seine Zeitlichkeit (und in gewisser Weise allerdings auch Ewigkeit) darin, aus dem göttlichen Universum und dem Nichts gleichzeitig entsprungen zu sein bzw. beiden immer gleichzeitig verhaftet zu bleiben. Diesen Gedanken hat nach Pascal erst das 19. Jahrhundert, aber auch es nicht in wirklicher Klarheit gedacht.

U n t e r s c h i e d l i c h, indem sich in ihnen das Universum auf unterschiedliche Art spiegelt, also z.B. mehr oder weniger komplex und differenziert, aber auch, indem es sich in jeweils anderer Perspektivität darstellt, wird durch die Monaden das All repräsentiert. Keine zwei Monaden sind zur selben Zeit am selben Ort - wie eben überhaupt Ort und Zeit für Leibniz die Konstituentien der Einzigkeit sind. So heißt es etwa in der "Confessio philosophi", dass *"die Seelen, oder, wie ich sie lieber nenne, die Geister durch Ort und Zeit gleichsam Individuen oder Diese werden."* (S.127) So ist aber das Universum trotz seiner Einheit ein solches unendlicher Einzelheiten und Ein z i g k e i t e n und vermag doch in ihnen allen sich selbst wiederzufinden.

Um das Grundlegende noch einmal zu rekapitulieren und in einen einzigen Blick zusammenzufassen: Es verhält sich, indem der Begriff der Monade ein metaphysischer ist, nicht so, dass etwa Leibniz eine Seiendheit mit der Bezeichnung "Monade" belegte, die wir sonst unter einem anderen Begriff - wie etwa "Atom" oder "Seele" schon kannten, sondern diejenigen kleinsten Einheiten, die gleichwohl bzw. s o f e r n sie gleichwohl das gesamte Universum enthalten, repräsentieren und spiegeln, nennt Leibniz "Monaden". Und wenn er nun auch sagt, dass diese Monaden "fensterlos" seien (Monadologie Nr. 7), dass sie nicht ineinander übergehen oder auf einander einwirken können, so ist der Grund eben, dass sie das Universum p e r s p e k t i v i s c h repräsentieren und allein als diese perspektivische Repräsentanz auch sie selbst, nämlich Individuum bleiben können.

Von besonderem Interesse sind nun neben den generellen Bestimmungen die komplizierteren Monaden: die Lebewesen, der Mensch - und zuletzt Gott, und Leibniz hält dabei fest, dass der Unterschied etwa zwischen dem Menschen und den übrigen geschaffenen Wesen mehr als ein lediglich gradueller ist: *"[Ich war] der Ansicht, dass man die Geister oder die vernünftige Seele mit den anderen Formen oder Seelen nicht unterschiedslos zusammenwerfen oder verwechseln dürfe; sie sind nämlich von höherer Ordnung und haben unvergleichlich mehr an Vollkommenheit als diese in der Materie verhafteten Formen. Im Vergleich zu diesen sind sie wie kleine Götter, gemacht nach dem Bilde Gottes, und haben in sich einen Strahl des göttlichen Lichtes. Deshalb regiert Gott die Geister wie ein Fürst seine Untertanen, ja, wie ein Vater für seine Kinder sorgt, während er über die anderen Substanzen so verfügt wie ein Ingenieur über seine Maschinen. Somit haben die Geister besondere Gesetze, die sie über die Umwälzungen der Materie erheben, und man kann sagen, dass alles übrige nur für sie geschaffen ist; denn diese Umwälzungen selbst sind der Glückseligkeit der Guten und der*

Bestrafung der Bösen angemessen." (Herring S.27) "Die vernünftigen Seelen ... folgen viel höheren Gesetzen und sind von alledem befreit, was sie der Eigenschaft von Bürgern in der Gemeinschaft der Geister verlustig machen könnte; denn Gott hat so für sie gesorgt, dass alle Veränderungen der Materie sie der moralischen Eigenschaften ihrer Persönlichkeit nicht berauben können. Und man kann sagen, dass alles nicht nur zur Vollkommenheit des Universums im allgemeinen tendiert, sondern auch im besonderen dieser Geschöpfe, die zu einem so hohen Grade des Glücks bestimmt sind, dass sich das Universum daran beteiligt zeigt, kraft der göttlichen Güte, die sich einem jeden soweit mitteilt, wie es die höchste Weisheit zulassen kann." (Herring S.29)

Mit den Stichworten "Glück" und "Vollkommenheit" allerdings wagt Leibniz sich weit vor. Tatsächlich überträgt er - wie dies in der Monadologie grundsätzlich schon angelegt ist - das unterstellte Glück der Selbstgenügsamkeit Gottes auf die geschaffenen Geister. Leibniz bezieht sich zunächst noch einmal auf seinen in dem Repräsentanzwesen der Monade gründenden Gedanken der Vereinigung von Seele und Körper: "[Da die] *Natur der Seele das Universum in sehr genauer Weise darstellt (obgleich mehr oder weniger deutlich), so wird die Folge der Vorstellungen, welche die Seele in sich erzeugt, natürlicherweise der Folge der Veränderungen des Universums selbst entsprechen; wie andererseits auch der Körper der Seele angepasst worden ist für Begebenheiten, wo sie so aufgefasst wird, als handele sie nach außen. Dies ist umso vernunftgemäßer, als die Körper nur für die Geister gemacht sind, die allein in der Lage sind, mit Gott in Gemeinschaft zu treten und seinen Ruhm zu preisen. Sobald daher die Möglichkeit dieser Hypothese der Übereinstimmungen eingesehen ist, sieht man auch ein, dass sie die vernunftgemäße ist und dass sie eine wunderbare Vorstellung von der Harmonie des Universums und der Vollkommenheit der Werke Gottes gibt. Sie hat auch den großen Vorteil, dass, statt zu sagen, wir seien nur dem Scheine nach und in einer Weise, die für die Praxis genüge, frei, ... man vielmehr sagen muss, dass wir nur anscheinend unfrei sind und dass wir - im strengen Sinne der Metaphysik ausgedrückt - in völliger Unabhängigkeit von dem Einflusse aller anderen Kreaturen sind. Dies rückt auch die Unsterblichkeit unserer Seele und die stets gleichförmige Erhaltung unseres Individuums in ein wunderbares Licht: sie ist durch ihre eigene Natur vollkommen gut geregelt, geschützt gegen alle äußeren Zufälle, so sehr auch das Gegenteil der Fall zu sein scheint. Nie hat ein System unsere Erhabenheit mit so großer Evidenz herausgestellt. Da jeder Geist wie eine Welt für sich ist, sich selbst genug, von jeder anderen Kreatur unabhängig, das Unendliche einschließend, das Universum ausdrückend, so ist er ebenso dauerhaft, ebenso beständig und ebenso absolut wie das Universum der geschaffenen Kreaturen selbst. Man muss deshalb zu dem Schlusse kommen, dass jeder Geist sich immer in der Weise verhalten muss, die am geeignetsten ist, zur Vervollkommnung der Gemeinschaft aller Geister - die deren moralische Vereinigung im Gottesstaate bildet - beizutragen. Man entdeckt darin auch einen neuen Beweis der Existenz Gottes, der von erstaunlicher Klarheit ist; denn die vollkommene Übereinstimmung so vieler Substanzen, die in keiner Verbindung untereinander stehen, kann nur von einer gemeinsamen Ursache kommen." (Herring S.35f.)* - Auch hier könnte - in einer Hinsicht jedenfalls - wieder Schopenhauer zu Leibniz in Parallele gesetzt werden: in dem nämlich, was er zum Lobpreis der Einsamkeit sagt.

Nun stimmt mit diesen Überzeugungen - und das allerdings im Unterschied zu Schopenhauer - auch Leibniz' Geschichtsoptimismus zusammen: *"Es muss im Ganzen ... ein gewisser stetiger und durchaus freier Fortschritt des ganzen Universums zur Schönheit und Vollkommenheit aller göttlichen Werke anerkannt werden, so dass die Kultur immer höher wird, wie ja in unserer Zeit ein großer Teil unserer Erde Kultur erhalten hat und mehr und mehr erhalten wird. Und wenn es auch wahr ist, dass mitunter manches wieder ins Holz wächst oder wieder zerstört und unterdrückt wird, so muss man dies doch so auffassen ..., dass ... diese Zerstörung und Unterdrückung zur Erreichung eines Höheren führt, so dass wir auf gewisse Weise selbst aus dem Schaden Nutzen ziehen. Wenn man aber einwenden könnte, auf diese Weise müsste die Welt offenbar schon längst ein Paradies geworden sein [ein Einwand, den übrigens später noch Nietzsche gebraucht hat], so ist darauf die Antwort zu geben:*

Wenn auch viele Substanzen schon zu großer Vollkommenheit gelangt sind, so sind doch – wegen der unendlichen Teilbarkeit des Kontinuums – die im Abgrund der Dinge noch schlafenden Teile zu erwecken und zu etwas Größerem und Besserem, mit einem Worte: zu einer besseren Kultur hinzuführen. Folglich wird der Fortschritt niemals zu einem Ende gelangen." (Herring S.49f.)

Indessen widerspricht aber ganz offensichtlich der äußere Anschein dem Gedanken, dass das Universum etwas Vollkommenes sei, und Leibniz hat sich genötigt gefühlt, die bestehende Welt als die beste aller möglichen auch durch die Vernunft zu erklären.

In der "Theodizee" wird auf folgende Art argumentiert: *"Man kann den Ausdruck 'Übel' im metaphysischen, im physischen und im moralischen Sinne verstehen. Das metaphysische Übel besteht in der bloßen Unvollkommenheit [der Welt], das physische Übel im Leiden und das moralische Übel in der Sünde. Obwohl nun das physische und das moralische Übel nicht notwendig ist, genügt es doch, dass es kraft der ewigen Wahrheiten möglich sei. ... [Man muß den Schluß ziehen], dass Gott alles Gute als solches vorgängig will, dass er das Beste schließlich als Zweck will, dass er das Gleichgültige und das physisch Üble manchmal als Mittel will, dass er aber das moralisch Üble nur als ein sine qua non [also Unvermeidbarkeit] oder als etwas bedingt Notwendiges zulassen will, das als solches mit dem Besten verknüpft ist. Daher hat der schließliche Wille Gottes, der die Sünde zum Gegenstande hat, nur den Charakter des Zulassens." (Hauptwerke S.200f.204)* – Das metaphysische Übel, das es für Leibniz nicht gibt, wäre i.ü. natürlich das, welches Schopenhauer meint ausmachen zu müssen, indem er die Welt bzw. das menschliche Dasein als eine Art aberwitzigen Zufall betrachtet.

In anderen Schriften legt Leibniz zunächst dar, dass die Natur immer mit dem geringsten Aufwand die größte mögliche Wirkung erziele (bzw. auch – s. Vernunftprinzipien S.17 – dass sich die größtmögliche Mannigfaltigkeit mit der größtmöglichen Ordnung verbinde), und sagt daraufhin: *"Hieraus lässt sich schon wunderbar einsehen, in welcher Weise bei der ersten Hervorbringung der Dinge eine gewisse göttliche Mathematik oder ein metaphysischer Mechanismus zur Anwendung kommt und die Bestimmung des größten ihren Platz hat: so wie von allen Winkeln nur der rechte ein bestimmter Winkel in der Geometrie ist, und wie Flüssigkeiten, in verschiedene Lagen gebracht, sich in die inhaltsreichste Gestalt – die Kugelgestalt nämlich – zusammenziehen, vor allem aber wie in der allgemeinen Mechanik selbst: wenn mehrere schwere Körper miteinander ringen, dann entsteht letztlich diejenige Bewegung, wodurch sich das stärkste Herabsinken im ganzen ergibt. Denn so, wie alle möglichen Dinge aus dem Grunde der Realität mit gleichem Rechte zum Dasein drängen, so drängen alle gewichtigen Dinge aus dem Grunde der Schwere mit gleichem Rechte zum Absinken; und so, wie hier eine Bewegung entsteht, die das stärkste Absinken dieses schweren Körpers enthält, so entsteht dort eine Welt, durch welche die größte Hervorbringung des Möglichen bewirkt wird. So haben wir schon eine aus der metaphysischen hervorgehende physische Notwendigkeit: denn wenn auch die Welt nicht metaphysisch notwendig ist, so dass ihr Gegenteil einen Widerspruch oder eine logische Absurdität einschliesse, so ist sie doch physisch notwendig oder derart bestimmt, dass das Gegenteil eine Unvollkommenheit oder moralische Absurdität enthält. Und wie die Möglichkeit das Prinzip der Wesenheit ist, so ist die Vollkommenheit oder der Grad der Wesenheit (durch welchen möglichst vieles zugleich möglich ist) das Prinzip des Daseins. Daraus erhellt zugleich, auf welche Weise Freiheit im Schöpfer der Welt ist, wenn er auch alles in bestimmter Weise erschafft, denn er handelt nach dem Prinzip der Weisheit oder Vollkommenheit. Es ist klar, dass die Unbestimmtheit aus der Unwissenheit entspringt, und je weiser jemand ist, desto mehr wird er zum Vollkommensten bestimmt." (Herring S.42f.)* "[Wir haben] den letzten Grund für die Realität sowohl der Wesenheiten als auch der existierenden Dinge in Einem, das allerdings größer, höher und früher als die Welt selbst sein muss, da durch dasselbe nicht nur die existierenden Dinge, welche die Welt umfasst, sondern auch die möglichen ihre Realität haben. Dieser kann aber nur in einer Quelle gesucht werden – wegen des Zusammenhanges aller Dinge. Es leuchtet auch ein, dass aus dieser Quelle die existierenden Dinge stetig hervor-

quellen, hervorgebracht werden und hervorgebracht worden sind, da man nicht einsieht, weshalb ein Zustand der Welt mehr als ein anderer, der gestrige mehr als der heutige, aus ihr fließen sollte. Auch leuchtet ein, wie Gott nicht nur natürlich, sondern auch frei handelt, dass in ihm nicht nur die wirkende, sondern auch die Zweckursache ist und dass er nicht nur der Größe oder Macht in der schon erschaffenen Maschine des Universums, sondern auch der Güte und Weisheit bei deren Erschaffung Rechnung trägt. Damit nun niemand glaube, dass hier die moralische Vollkommenheit oder die Güte mit der metaphysischen Vollkommenheit oder Größe verwechselt werde – wobei man diese zwar zugesteht, jene aber leugnet –, so muss man wissen, dass aus dem Gesagten nicht nur folgt, dass die Welt physisch oder – wenn man lieber will – metaphysisch die vollkommenste ist, oder dass diejenige Reihe der Dinge entstanden ist, in der das meiste an Realität verwirklicht wird, sondern dass sie auch moralisch die vollkommenste ist, weil die moralische Vollkommenheit in der Tat für die Geister selbst die physische ist. Die Welt ist daher nicht nur die bewundernswürdigste Maschine, sondern auch – soweit sie aus Geistern besteht – der vortrefflichste Staat, durch welchen den Geistern die meiste Glückseligkeit oder Freude widerfährt – worin eben ihre physische Vollkommenheit besteht. Allein man wird entgegen, dass wir Gegenteiliges in der Welt erfahren, denn den Besten ergehe es sehr oft am schlechtesten, so dass nicht bloß die unschuldigen Tiere, sondern auch unschuldige Menschen heimgesucht, ja selbst unter Martern umgebracht werden; und endlich, dass die Welt, besonders wenn man die Regierung des Menschengeschlechtes betrachte, mehr eine Art verworrenes Chaos scheine als eine von der höchsten Weisheit ausgehende Sache. Ich gebe zu, dass dies auf den ersten Blick so scheint, aber bei gründlicherer Untersuchung muss man das Gegenteil feststellen, was a priori aus alledem schon erhellt, was erwähnt worden ist: dass nämlich aller Dinge und folglich auch der Geister höchstmögliche Vollkommenheit erreicht wird. In der Tat ist es unbillig, vor Prüfung des ganzen Gesetzes zu urteilen – wie die Rechtsgelehrten sagen. Wir kennen nur einen kleinen Teil der sich ins Unermessliche erstreckenden Ewigkeit; denn ein wie kleines Stückchen ist die Erinnerung an einige Jahrtausende, die uns die Geschichte überliefert! Und dennoch urteilen wir ohne Überlegung aus einer so geringen Erfahrung über das Unermessliche und Ewige, so wie Menschen, die im Gefängnis oder – wenn man will – in den unterirdischen Salzbergwerken der Sarmaten geboren und erzogen werden, nichts anderes in der Welt für Licht halten, als jenes spärliche der Lampen, das kaum ausreicht, die Schritte zu lenken. Wir mögen ein herrliches Gemälde schauen und es bis auf ein kleines Stückchen verdecken: was anders wird sich dann zeigen (wie gründlich man auch hinschauen, wie nahe man es auch betrachten wird) als eine verworrene Masse von Farben, ohne Wahl, ohne Kunst; und dennoch wird man, wenn man nach Entfernung der Bedeckung das ganze Gemälde in der passenden Lage betrachtet, einsehen, dass das, was planlos auf die Leinwand geschmiert schien, vom Urheber des Werkes mit höchster Kunstfertigkeit gestaltet worden ist. Was hier – in der Malerei – für das Auge gilt, das erleben die Ohren in der Musik. Selbst die besten Komponisten mischen oft Misstöne mit Wohlklängen, damit der Zuhörer erregt und gleichsam gekränkt werde; so in Sorge um den Ausgang, wird er umso mehr erfreut, wenn bald alles zur Ordnung zurückgekehrt ist; ganz so, wie wir uns nach kleinen Gefahren oder erlebten Übeln freuen, da sie uns einen Hinweis entweder auf unsere Kraft oder auf unser Glück gegeben haben. Oder wie wir uns beim Schauspiel der Seiltänzer oder beim Schwertertanz des eigenen Schreckens erfreuen, und wie wir – selbst lächelnd – Kinder halb fallen lassen, als wollten wir sie wegschleudern. In dieser Weise packte ein Affe auch den Dänenkönig Christian, als dieser noch jung war, trug ihn auf die Spitze des Daches und – während alle in Angst waren – gleichsam lächelnd wieder sicher zurück in die Wiege. Aus dem gleichen Grunde ist es unvernünftig, fortwährend nur Süßes zu genießen; man muss Herbes, Scharfes, ja selbst Bitteres beifügen, wodurch der Geschmack angeregt wird. Wer das Bittere nicht gekostet hat, verdient das Süße nicht und wird es nicht einmal schätzen. Das eben ist das Gesetz der Freude, dass aus einem gleichmäßigen Fortgange kein Genuss entsteht, denn das erregt Widerwillen und macht stumpfsinnig, nicht froh." (Herring S.46ff.) "Was aber die Schicksalsschläge besonders der guten Menschen angeht, so muss man für gewiss halten, dass diese für sie in größeres Gut übergehen, und das ist nicht nur theologisch, sondern auch physisch wahr:

so wie das Korn, das in die Erde gesät wird, leidet, ehe es Frucht bringt. Überhaupt lässt sich sagen, dass die Schicksalsschläge für den Augenblick Übel, in ihrer Auswirkung aber Güter sind, weil abgekürzte Wege zur größeren Vollkommenheit; ähnlich wie in der Natur langsamer gärende Flüssigkeiten auch langsamer besser werden, wohingegen jene, in denen die Gärung infolge der mit größerer Gewalt ausgestoßenen Teile heftiger ist, sich schneller verbessern. Davon sagt man: weiche ein wenig zurück, um mit desto größerem Schwung einen Sprung vorwärts zu machen. Man muss also festhalten, dass diese Gedanken nicht nur angenehm und tröstlich, sondern auch durchaus wahr sind. Und ich meine, dass überhaupt nichts wahrer ist als die Glückseligkeit und nichts beglückender und süßer als die Wahrheit." (Herring S.49)

Wiederum in der Monadologie heißt es: "85. Die Gemeinschaft aller Geister [muß] den Gottesstaat bilden, d.h. den vollkommensten überhaupt möglichen Staat unter dem vollkommensten aller Monarchen. 86. Dieser Gottesstaat, diese wahrhaft universale Monarchie, ist eine moralische Welt innerhalb der natürlichen Welt und das erhabenste und göttlichste unter den Werken Gottes. In ihr besteht wahrhaft der Ruhm Gottes, denn er besäße keinen, wenn seine Größe und seine Güte nicht von den Geistern erkannt und bewundert würden; auch hat er Güte eigentlich erst in bezug auf diesen göttlichen Staat, während sich seine Weisheit und seine Macht überall bekunden." (Monadologie)

Ich schließe mit dem, was sich aus der gesamten metaphysischen Betrachtung für Leibniz als Ethik andeuten muss, indem für ihn die Vollkommenheit der Welt auch die Identität von Notwendigkeit und Freiheit in Gott voraussetzt – welche Identität sich auch in der Monade Mensch oder überhaupt Geist spiegeln muss: "Die falsch verstandene Idee von der Notwendigkeit hat in der praktischen Anwendung das sogenannte Fatum Mahumetanum entstehen lassen, das Schicksal im türkischen Sinne, weil man den Türken nachsagt, dass sie ... die Gefahr nicht meiden und nicht einmal von der Pest verseuchte Gegenden verlassen. Was man dagegen Fatum Stoicum nennt, war nicht so düster, wie es hingestellt wird: es wandte die Menschen nicht von der Sorge für ihre Angelegenheiten ab, vielmehr strebte es danach, ihnen durch die Betrachtung der Notwendigkeit, die unsere Sorge und unsern Kummer unnütz macht, hinsichtlich der eintretenden Ereignisse Ruhe zu verleihen; somit entfernen sich diese Philosophen der Sache nach nicht ganz von der Lehre unseres Herrn, der diese Sorgen um den nächsten Tag verpönt und sie vergleicht mit der unnützen Mühe eines Mannes, der versuchen wollte, seiner Länge etwas zuzusetzen. Allerdings vermögen die Lehren der Stoiker ... in der Beschränkung auf diese angebliche Notwendigkeit nur eine erzwungene Geduld zu verleihen; dagegen flößt uns unser Herr erhabenere Gedanken ein und lehrt uns das Mittel, Zufriedenheit zu gewinnen, indem er uns versichert, dass Gott in seiner vollkommenen Weisheit und Güte sich um alles kümmert und nicht einmal ein Haar von unserem Haupte vergisst; so sollen wir vollkommenes Vertrauen zu ihm haben, das uns zeigen könnte, wenn wir es nur verstehen würden, dass man auf keine Weise etwas Besseres ... wünschen könnte, als das, was er tut. Es ist, als wollte man zu den Menschen sagen: Tut eure Pflicht und seid zufrieden mit dem, was daraus werden wird, nicht nur weil ihr der Vorsehung Gottes nicht widerstehen könntet, auch nicht der Natur der Dinge (was genügen kann, um ruhig, nicht aber um zufrieden zu sein), sondern auch, weil ihr es mit einem guten Herrn zu tun habt. Das könnte man das Fatum Christianum nennen." (Hauptwerke S.168f.)

(2001)